

Die Revolution. Eine Novelle von Heinrich Steffens. Drei Bände. Breslau Max und K. 1837.

Ein bemerkenswerthes, aus geistvoller Feder geflossenes Werk, an dem Vieles zu loben, aber auch Vieles zu tabeln ist.

Es erinnert in gewissem Betracht an Salzmann's Karl von Karlsberg, der in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts erschien. Dort war (so viel Referent sich davon noch erinnert) alle Noth und aller Jammer der damaligen Zeit, in der Form eines Romans, durch den reisenden Herrn Karl von Karlsberg zur Anschauung des Lesers gebracht, wobei selbst die Verzweiflung einer alten Mamsell beim Auskämmen ihrer, unter Pomade und Puder ergrauten Haare nicht vergessen war; und hier wird ebenfalls in der Form eines Romans, (der aber um die jegige Mode mit zu machen, Novelle titulirt ist) in ihren verschiedenen Verzweigungen, die große geistige Krankheit, von welcher ein großer Theil unserer Zeitgenossen ergriffen ist, zur Sprache gebracht.

Die exaltirten Kranken: Die Freiheitsschwinder, die Aufwiegler, die Helden für die Emancipation des Fleisches, die sich hier getroffen fühlen, aber ihren Fieberausch für ein Zeichen von Gesundheitfülle, und ihren phantastischen Schwindel für genialen Aufschwung halten, werden Herrn Steffens freilich einen aristokratischen Finsterling, einen polternden Alten schelten, der aus seiner versteinerten Befangenheit nicht heraus kann, und durch eine düster gefärbte Brille die Welt beschaut. Doch Herr Steffens wird auf solche Scheltworte gefaßt seyn, und sie nicht achten. Die sittlich und geistig Gesunden, die Verständigen, die Urtheilsfähigen werden ihn durch ihre Zustimmung schadlos halten, und seinen Zweck zeitgemäß und löblich nennen.

Herr Steffens hat das Herz voll von der großen sittlichen und geistigen Krankheit unserer Zeit. Er schildert sie in ihren Symptomen und in ihrem schädlichen Einflusse auf das Geschick Einzelner und ganzer Staaten. Er verkündigt uns dadurch nichts Neues, aber er erwirbt sich das Verdienst, in sehr lebendiger Rede auf das Bekannte, um es theils in seiner Gefährlichkeit recht anschau-

lich zu machen, die Blicke zu ernsterer Beachtung zu leiten. Er trifft in dieser Beziehung an vielen Stellen den Nagel auf den Kopf, und zwar mit gewichtigem Hammer, so daß man ihn da mit nichts, als einem beifälligen: „Hört, hört!“ zu unterbrechen hätte. Doch ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß er in seinem lebendigen Eifer hier und da auch über das Ziel hinauschießt, und seinen Segnern dadurch eine Blöße giebt, die sie nicht unbenutzt lassen werden.

Es giebt freilich Leute genug, welche meinen, die Regierungen legten eine zu große Wichtigkeit auf die entdeckten demagogischen Umtriebe, namentlich müsse man es mit den Schwindeleien der studirenden Jugend nicht so ernstlich nehmen, sie liesen größtentheils auf ein bald verklingendes, erfolgloses Geschrei hinaus, und aus dem liberalsten Renommisten, der Thron und Altar umzustürzen drohe, werde in der Regel nach wenigen Jahren ein zahmer, regelrechter Diener des Staats oder der Kirche, wie aus dem lockersten Zeisig oft ein guter Ehemann und Hausvater wird. — Allein diese guten Leute, gesetzt auch daß ihre Rede ehrlich gemeint und nicht eine listige Advokatenwendung ist, scheinen zu vergessen, zu welchen ernstlichen Ruhestörungen und Greuelthaten auch in Deutschland schon der unruhige Schwindel unserer Zeit geführt hat! Soll man in gleichgiltiger Ruhe noch mehrere verirrte Jünglinge die Bahn zu Dolch und Schaffot hintaumeln lassen, wie Sand?! Sind der Ueberfall und das Erschießen ruhiger Stadt-Soldaten zu Frankfurt, der Einbruch von Genf aus in Savoyen (an welchem auch viele Deutsche Theil nahmen), die vielen Volkstürme im Jahre 1830, für gering zu achten? Lag allen diesen Greuelscenen nicht ein weit verbreiteter Geist der Unruhe, der Neuerungssucht, der Auflehnung gegen die bestehende, gesellschaftliche Ordnung und des eiteln Strebens, eine politische Rolle zu spielen, zum Grunde? Zu welchen Verbrechen, zu welchen verderblichen Umwälzungen würde unfehlbar dieser Dämon in steigender Progression hingeführt haben, wenn die Regierungen nicht, um ihm Einhalt zu thun, ihm mit ernster Strenge entgegengetreten wären?! Es gehört in der That (wenn nicht was Schlimmeres) ein großer Mangel an gesundem Urtheil, ein nicht zu billiger Leichtsinn, oder eine sträfliche Tadelssucht dazu,